

Am Fensterplatz in Fahrtrichtung

In einem altmodischen Eisenbahnabteil mit sechs Sitzplätzen herrscht eine klare Hackordnung: Wer es zuerst betritt, bestimmt den besten Platz gemäß seiner subjektiven Einschätzung als den seinen. Das dürfte in aller Regel der Fensterplatz in Fahrtrichtung sein, und zwar unabhängig davon, wie oft dann tatsächlich aus dem Fenster geschaut wird. Darüber hinaus wird das – wenn auch nur vorübergehend – eroberte Territorium als das eigene angesehen und folglich jeder weitere Fahrgast als zu dulddender Eindringling betrachtet.

Hans Magnus Enzensberger hat das Bild vom Eisenbahnabteil gewählt und analysiert, um uns auf eigenartige menschliche Verhaltensweisen aufmerksam zu machen. Ist das Abteil nämlich erst einmal mit zwei Personen besetzt, so übernimmt der ursprünglich als Eindringling angesehene Zweite die Sichtweise des scheinbar Eingeborenen, sobald weitere Fahrgäste zusteigen. Natürlich entstehen daraus normalerweise keine Konflikte, sondern der Raum wird neu aufgeteilt, gegebenenfalls das Gepäck anders positioniert und eine veränderte, größere Solidargemeinschaft der Ansässigen ist entstanden, bis..., ja, bis die Nächsten auf die noch verbliebenen freien Plätze drängen.

Enzensberger spricht vom „Clan der Sesshaften“, welcher Privilegien für sich reklamiert, von denen er sicher annimmt, sie stünden ihm zu. Paradox seien dabei die Geschwindigkeit, mit der die Fronten gewechselt werden, „das Fehlen jeder Empathie mit den Neuankömmlingen, die mit denselben Widerständen zu kämpfen ... haben, der sich ihre Vorgänger zu unterziehen hatten“; und paradox sei schließlich die „rasche Vergesslichkeit, mit der das eigene Herkommen verdeckt und verleugnet wird“.

Das Modell vom Eisenbahnabteil will übertragbar sein auf unsere verschiedenen Lebensaufenthaltsorte, seien sie so wenig auf Dauer angelegt wie in einem öffentlichen Verkehrsmittel oder so beständig wie ein Zuhause. Und es stellt unangenehme Fragen:

Wie etwa gehe ich auf Fremde und Fremdes oder auf Neue und Neues zu? Welche Freiräume billige ich? Siegt bei Streitfragen mein Beharrungsvermögen oder meine Offenheit? Sage ich: „Das war schon immer so“, oder bin ich bereit, Neues zuzulassen? Gelten nur meine Einsichten und Erfahrungen, oder lasse ich andere Sichtweisen gleichberechtigt gelten?





Kostet es mich Überwindung zurückzustecken und habe ich Angst davor, meine Position, meinen „Lieblingssitzplatz“ räumen zu müssen? Kurzum, erlebe ich andere Menschen und Meinungen als mögliche Bedrohung oder als willkommene Bereicherung?

Schule ist ein per se transitorischer Aufenthaltsort. Ihre Bestimmung ist der Wechsel der „Passagiere“, Einsteigen und Aussteigen gehört zu ihrem Wesen. An jeder Juli-Haltestelle steigen welche aus, damit im Bahnhof September Neue zusteigen können. Dies gilt auch für die dort Arbeitenden. Wir verrichten einen Dienst, der in gleicher Weise geprägt ist von Routine und Kontinuität wie auch von Innovation und Veränderungen.

Zwischenhalte sind eigentlich nicht vorgesehen, kommen aber vor: Zuweilen muss man sogar die Notbremse ziehen. Und der Zug fährt nicht im Kreis, sondern er schlängelt sich vorwärts auf einer Reise mit einem einerseits bekannten Ziel, das sich andererseits aber immer wieder anders präsentiert.

Nach einer Fremdheitserfahrung und der Befreiung daraus schloss Gott seinen Ersten Bund mit uns: „Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen“, heißt es im zweiten Buches Mose, Exodus. Die Glaubensgeschichte der Israeliten wie auch unsere darauf sich gründende christliche ist freilich voll von Rückfällen. Das Territorialverhalten scheint zunächst stärker als die gute Absicht, es glaubend überwinden zu können. Zu oft scheinen wir als Einzelne und im Kollektiv gefangen in unserem geradezu instinktiven Abwehrverhalten – wie im Bild vom Eisenbahnabteil. Dabei gibt es gemäß der neutestamentlichen Zuspitzung der schon im ersten Bund enthaltenen Regeln gleichsam überhaupt kein volles Abteil, nicht einmal für die so verhassten Samariter. Immer wieder hält uns Jesus den Spiegel selbstgefälliger Bigotterie vor, um uns zu versöhnen mit der Vielfalt des gottgefälligen Fremden.

Keiner kann dauernd am Fenster in Fahrtrichtung sitzen, wenn er sich auf den eingefahrenen, aber auch auf den unbekanntem Gleisen schulischen Lebens fortbewegt. Aber der gelegentliche Blick aus dem Fenster eröffnet immer einmal wieder neue Perspektiven für bereichernde Aus- und Einsichten. Lasst uns also aus einem „offenen“ Abteil aus dem Fenster schauen, um den Schul-Zug in der Spur halten zu können und uns seiner Fahrtrichtung bewusst zu sein!

Ulrich Amann